

Ottmar Ette
Terrakotta

Ottmar Ette

TERRAKOTTA

Roman

Kulturverlag Kadmos Berlin

Für meinen Bruder

Literatur sollte Geister verbinden, Unwissenheit in gegenseitiges Verständnis verwandeln.

Ding Ling, Erinnerungen (1983)

Und der Mensch heißt Mensch, weil er vergisst,
weil er verdrängt ...

Herbert Grönemeyer, Mensch (2002)

Nie weiß man genau, in welcher Gegenwart man lebt.

Julia Schoch, Das Vorkommen (2022)

Die Geschichten unseres Lebens ruhen so dicht aufeinander auf, dass uns im Späteren immer Früheres begegnet – nicht als Abgetanes und Erledigtes, sondern gegenwärtig und lebendig.

Bernhard Schlink, Der Vorleser (1995)

1.

Ich sehe sie, ja, ich sehe sie ganz nahe vor mir, sehe sie alle vor mir, die Soldaten, aus Lehm gemacht, Dutzende von Soldaten, Hunderte von Soldaten, Tausende von Soldaten, aus gebranntem Ton gefertigt, sie, die gerade erst in der Erde Entdeckten, behutsam und mit feinem Pinsel Ausgegrabenen, sehe, wie sie in eine einzige Richtung blicken, wie sie in eine einzige Richtung marschieren, diese Armee von Soldaten, alle groß und hochgewachsen, diese Soldaten, diese langen Kerls, die aus Erde gemacht sind, die aus Staub gemacht sind, und die marschieren, in eine Richtung marschieren, welche der Kaiser vorgegeben hat, welche der Kaiser höchstselbst ihnen allen auferlegt hat, damit sie, die einfachen Leute, die Leute aus dem Volk, das immer dann angerufen wird, wenn man sich seiner bedienen will, ihn beschützen, damit sie allein ihn beschützen, ihn, der doch schon tot ist, ihn, der doch mausetot ist, ihn im Tode beschützen, über den Tod hinaus beschützen, noch im Tode vor dem Tod beschützen, diese Langen Kerls mit ihren handgeschnitzten Tabaksdosen, die mutig dem Kampfe entgegengehen, die entschlossen zum Kampfe marschieren, furchtlos dem Tode ins Auge blickend, furchtlos dem Tode entgegenstapfend, in Reih und Glied, wie es sich geziemt, wie es sich immer im Krieg geziemt, um ihren Herrn und Meister zu verteidigen, um dem Gegner Paroli zu bieten, dem Feind, wer immer er auch sei, einen Kampf auf Leben und Tod zu liefern, indem sie aus dem Boden wachsen, aus der Erde herauswachsen, aus der sie doch gemacht sind, eine ganze Armee, nur von einem Gedanken beseelt, einem einzigen Gedanken, das Leben für ihren Kaiser zu geben, für ihren König, für ihren Großen Führer zu geben, ihr Leben, ihr eigenes Leben, das aus Staub gemacht ist, das zu Staub zerfallen wird, ihr Leben, das doch das einzige ist, was sie

wirklich besitzen, was doch das einzige ist, das sie ihm schenken können, ihrem Kaiser, ihrem buckeligen König, der den Überlebenden eine goldene Uhr schenken wird, ihrem Fürsten und Führer, dem, der nicht zu sehen ist, obwohl er allgegenwärtig scheint, dem, der niemals zu sehen ist, weil er nur als Bildnis gesehen werden will, als Figur gesehen, aber nicht berührt werden darf, jedoch niemals gesehen werden möchte, wie er ist, zitternd vor Furcht, bibbernd und wimmernd im Angesicht seines Endes, weil er sich vor dem Tod fürchtet, sich schrecklich vor dem Tod fürchtet, und daher den Tod schenken will, allen den Tod geben will, damit er selber von ihm verschont bleibt, damit er ihm selber nicht ins Auge blicken muss, in jenes Auge, das auch ich sehe, wenn ich die Langen Kerls überblicke, diese Armee aus Terrakotta über schaue, die aus dem Boden wächst, mit immer neuen Kriegern, mit immer neuen Soldaten aus dem Erdboden wächst, jetzt an der Erdoberfläche frei sichtbar für immer dem Vergessen entrissen, diese Armee der Mutigen, diese Armee der Gutgläubigen, diese Armee der Opfer, die doch Täter sind, Komplizen des Kaisers, Handlanger des Großen Führers, willfähige Auftragsmörder, nette Jungs, die allesamt nackt auf die Welt kamen, dem Mutterschoße entschlüpft, frierend auf der Erde liegend, frierend und hilflos, nicht zum Töten gemacht, und doch, wie diese Armee, diese Nationale Volksarmee, furchtlos dem Feind entgegen marschiert und marschiert und immer marschiert, und doch, ich sehe, sie haben auch Pferde, haben sogar viele Pferde, prächtige Schlachtrösser, die sich in den Kampf werfen, die sich für ihre Herren in die Schlacht werfen, geschlachtet werden, ganze Gruppen von Kampfmaschinen bildend zwischen den Soldaten, zwischen den Langen Kerls, zwischen den GIs, die immer nach vorne blicken, sobald sie aus der Erde herauskommen, aus dem Schoß der Erde emporwachsen, der sie doch so lange umfing, sie, die Langen Kerls, in ihrem Schoße barg, in der Muttererde beschützte, der sie doch immer entwachsen, immer von Neuem entwachsen, um zu marschieren, dem Feind entgegen zu marschieren, sich auf die Gegner zu werfen, die sie nicht kennen, von denen sie nichts wissen, die man ihnen aber als ihre Feinde vorgestellt hat, die sie sich hasserfüllt als Feinde vorgestellt haben, bereit, sich doch immer auf diese Gegner zu stürzen, mit allem, was sie haben, mit

ihrer ganzen Wut und ihrem ganzen Hass, darauf lauernd, mit ihren Gegnern kurzen Prozess zu machen, der oder ich, die oder ich, so also sehe ich sie, mit ihren Pferden, mit ihren Schlachtrössern, die wütend schnauben, die vor Kraft nur so strotzen, die Nüstern aufgebläht, die Augen geweitet, mit Schaum vor dem Maul, jawohl, die wie Panzer nach vorne rücken, immer dem Feind entgegen, den Feind niederwalzend, und die doch eines Tages aufgegessen werden, geschlachtet und verspeist werden, doch jetzt rennen sie noch, eifern sich noch, die Langen Kerls immer hinterher, furchtlos den Anführern hinterher, die den Weg nach vorne weisen, den Hauptsturmführern hinterher, ja, ich kann sie sehen, wie sie als eine Armee aus Terrakotta der Erde entsteigen, und ich komme ihnen näher, bin ganz nahe an der kompakten Masse, sehe, wie die Masse sich in Menschen auflöst, in einzelne Menschen auflöst, in Individuen, die aber erst zu Individuen werden, wenn sie dem Tod ins Auge blicken, wenn sie vor dem Tod Haltung annehmen, Haltung bewahren, ja, ich sehe die hochgewachsenen Soldaten jetzt als einzelne Menschen, kann sie nicht nur sehen, sondern kann ihren Angstschweiß riechen, kann auf ihren Stirnen, kann aus ihren Achselhöhlen den Angstschweiß riechen, der bei einem jeden anders riecht, wenn ich es Euch doch sage, bei einem so, wie der Angstschweiß der Mutter bei der Geburt ihres einzigen Sohnes, bei der Mutter, die ihm doch Leben gab, ihn ins Leben stieß, bei einem anderen so, wie der Schweiß seines Pferdes riecht, das dafür dressiert wurde, ihn in den Tod zu tragen, dem Tod entgegen zu traben, ich kann fühlen, wie ein anderer zittert, als er den Tod erblickt, kann spüren, wie der neben ihm erstarrt, mit all seinen Muskelpaketen erstarrt, wie die Eiseskälte in seinen Körper dringt, noch bevor das Eisen zu seinem Herzen vordringt, als er jetzt für Führer, Volk und Vaterland dem ins Auge blickt, der ihm in dieser Sekunde den Tod gibt, den Tod schenkt, in dem er nicht mehr Teil der Masse ist, nicht mehr Teil der kompakten Armee, sondern zu einem Individuum, ja wirklich zu einem Menschen wird, in den Sekundenbruchteilen vor dem Eindringen des Eisens, des Schwertes, des Bajonetts, des Projektils, in den eigenen Leib, vor dem Tod zu einem wahren, einem freien Menschen wird, der nicht mehr an den Kaiser denkt, der nicht mehr Teil der Epoche der Streitenden Reiche ist, der nicht mehr an den

Großen Führer glaubt, auf den er doch einen Eid geschworen, sondern Mensch geworden ist, Kreatur geworden ist, in dem Augenblick, in welchem das kalte Metall die schützende Haut durchdringt, in den Leib dringt, nicht das Menschenmaterial, sondern den Menschen, das Individuum schafft im Augenblick des beginnenden Sterbens, des einsetzenden Todes, hier inmitten der Armee, der Terrakotta-Armee, die aus dem Boden wächst und über die Fläche flutet, an deren Rändern sich die Menschen drängen, um besser sehen zu können, um besser fotografieren zu können, um belegen zu können, einmal hier gewesen zu sein, im Angesicht dieser Armee von Soldaten, die aus der Nähe betrachtet zu Kreaturen werden, ja, so sehe ich sie alle, die sie doch alle Kreaturen sind, Kreaturen und Kreationen von Künstlern, von Dutzenden von Künstlern, von Hunderten von Künstlern, die ihrerseits in die Augen des Todes blicken, die ihrerseits todgeweiht sind, was sie erst begriffen, als sie an diesen Ort kamen, überall von Soldaten umringt, umzingelt, die jeden Handgriff der Künstler überwachen, die erst vor Ort verstanden, dass von dem, was sie schufen, niemand etwas erfahren darf, so dass auch sie wie ihre Schöpfungen im Erdboden versinken, ganz einfach verschwinden würden, da der Kaiser, den sie nie sahen, vor dem sie nie auf dem Erdboden, tief im Staube, ihren Kotau machen durften, nicht duldet, dass jemand davon erfährt, dass er auch nach seinem Tod noch immer eine Armee befiehlt, eine Armee von Soldaten, eine Armee von Schlachtrössern, so dass die Künstler, die liebevoll diese Armee von Soldaten, diese Armee von Rössern schufen, nie mehr lebendig den Ort ihrer Schöpfung, den Ort ihrer Kreation verlassen durften, dass sie also Soldaten schufen aus Staub und Lehm und Ton und Tod, die sie bei weitem überlebten, die heute noch immer als gebrannter Ton fortleben, während jene, die sie schufen, längst wieder zu Staub zerfallen sind, sich in Erde auflösten, in den Mutterschoß zurückkehrten, aber vor ihrem Tod all jenen Figuren, die sie schufen, die sie erfanden, die Zeichen ihres eigenen bevorstehenden Todes bewussten und todgeweihten Menschseins mitgaben, ihnen jene unvergängliche Schönheit schenkten, mit der sie uns noch immer anblicken, jene Schönheit, ja jene luftige Heiterkeit, die ich in ihnen sehe, in ihnen spüre, die ich in ihrem Angesicht noch immer höre, mit meinen Fingerspitzen noch immer ertaste,

im Angesicht jener Soldaten, im Angesicht jener Pferde, die zu uns sprechen, die uns erzählen, mir und uns und allen ihre Geschichte erzählen, ihre Leben erzählen, damit wir von ihnen wissen, wie sie gelebt und wie sie geliebt, wie sie geachtet und wie sie geächtet, wie jene, die ihnen Form und Farbe gaben, gemordet und beseitigt von wieder anderen Soldaten, die ihrerseits gemordet und beseitigt und längst zu Staub zerfallen uns auf eine Geschichte weisen, die nicht mehr ist und doch nicht aufhören kann zu sein, nicht aufhören kann zu sein, hört Ihr, die in mir ist, die ich die Terrakotta-Armee jetzt, genau in diesem Augenblick, mit meinen Fingerspitzen berühre, aber die in uns allen ist, die wir sie uns jetzt nur vor's innere Auge stellen, vor diesem Auge marschieren lassen im Angesicht des Blickes derer, die sie schufen, im Angesicht derer, die für einen Kaiser, die für einen Führer, einen Herrscher und Diktator, wie sie immer aus dem Boden wachsen, wie sie immer von Menschen bejubelt werden, als Opferlämmer geopfert wurden, damit ich sehe und denke und imaginiere, damit wir sehen und denken und imaginieren, wenn wir die Worte *Bing Ma Yong* hören, die im Chinesischen für Soldat, Pferd und Tod stehen, die Terrakotta-Armee verkörpern, die aus der Erde, aus dem Staub, aus dem Mutterbauch hervorquillt und dem Tod ins Auge blickt, und höre mal, ja, Du, wenn Du *Bing*, dem Soldaten aus Ton, im Chinesischen nur einen anderen Ton gibst, dann bedeutet *Bing* das Eis, weist auf das kristallin reine Eis im Herzen dieser Szene, in der unhörbar leise eine Armee, eine ganze Armee festgefroren ist in jener Geste des Künstlers, dieses einen Künstlers, dieser vielen Künstler, in jener letzten Bewegung, die eine Bewegung zum Tode, ein Leben zum Tode ist, festgefroren in dem Lächeln, mit dem uns alle aus Staub, alle aus Lehm, alle aus Ton ihre unvergängliche Geschichte erzählen, ihre eigene, ganz eigene Geschichte, und wie sie in dieses Lager gelangten, in dieses von allen Seiten umstellte Feld, wo die Soldaten einen Zaun bildeten, einen undurchdringlichen Zaun, durch den es kein Entkommen, kein Entrinnen, ja wo es keinen Ausweg gibt, aus dem keiner herauskommt, er wäre denn tot, aus diesem Lager, wo sich alles konzentriert, wo sich die Geschichten vom Leben, die Geschichten vom Tod konzentrieren, wo das Leben der gesamten Menschheit ein von Menschen erschaffenes Konzentrationslager ist, aus dem keiner le-

bendig herauskommt, ein Lager, welches das Lager der gesamten Menschheit ist, hört Ihr, einer Menschheit, die sich hier im Lager konzentriert, die nichts als diese Armee ist, diese Armee, die einem Kaiser dient, einem Kaiser, der aus Lehm einen Golem erschaffen ließ, Hunderte von Golem, Tausende von Golem anfertigen hieß, um ihn selber zu schützen, ihn, den Kaiser von China, der sich vor dem Tode doch so sehr ängstigt, der sich weit über sein Leben hinaus noch in seinem Tod vor dem Tode fürchtet, der aus diesem Grund so vielen anderen den Tod gibt, der aus diesem Grund so viele andere in den Tod schickt, den erbarmungslosen Tod, von dem uns die Figuren aus Ton erzählen, ja lächelnd erzählen, uns mit ihren Augen, uns mit ihren Händen, uns mit ihren ganzen Körpern ihre Geschichte nahebringen, indem sie alle Stationen ihres Lebens aufzählen, eines Lebens, das doch unser aller Leben ist, in welchem wir uns wiedererkennen, weil es unser Leben ist, unser ureigenstes Leben ist, das die Figuren aus Ton vielstimmig erzählen, die quer durch die Sprachen, die quer durch die Jahrhunderte, die quer durch die Weltregionen so zu uns sprechen, als wäre keine Zeit vergangen, als lebten wir in derselben Epoche, als stünden wir am selben Ort, an dem ich jetzt für Euch alle stehe, in jenem Lager, das doch alle Lager ist, und das ich sehe und spüre und taste und rieche und höre und doch nicht aus ihm herauskomme, das Lager, in dem mein Vater war, das Lager, in dem durch ihn auch ich war, ja, glaubt es mir, das Lager, das ich immer mit mir herumschleppe, wohin auch immer ich gehen mag, so dass ich nicht anders kann, als Euch meine Geschichte zu erzählen, die doch alle Geschichten ist, Geschichten der Terrakotta-Armee, die immer weiter marschiert, die auch unter der Erde immer weiter, bis ans Ende der Erde marschiert, bis eines Tages die ganze Erde verbrannt ist, zu Asche zerfallen ist, doch immer noch mit Lehm vermischt werden kann, um so über Nacht zu meinen Geschichten aus gebranntem Ton zu werden, aus gekochter Erde, Geschichten aus Erde gekocht, die ich Euch, ja Euch, jetzt lächelnd erzählen will.

2.

Wie und wieso ich hierher kam, hierher, an diesen fernen Ort, weit entfernt von München, wo ich lebe, ist rasch erzählt. Mein Mann ist Ingenieur, baut weltweit Häfen und Kanäle und Flussbegradigungen, wie es schon sein Vater tat, der vielfach ausgezeichnete Erbauer des Bunkers Valentin, des größten Bunkers Deutschlands, von dem Sie sicher schon gehört haben werden. Wenn nicht, ist es auch nicht schlimm, das kann man nachholen. Man kann den Bunker sogar besichtigen, seine Geschichte vor Ort begreifen. Ja, und eines Tages bekam mein Mann von der chinesischen Regierung den Auftrag, die Hafenanlagen in Xi'an neu anzulegen, in jener ehrwürdigen Kaiserstadt, die unter der Kulturrevolution schwer gelitten hat. Da kommst Du mit, hatte mir mein Mann gesagt, da kommst Du mit, zumindest auf Besuch. Dann lernst Du etwas außerhalb der romanischen Länder kennen, dann kommst Du mal raus aus Deinem alltäglichen Kleinklein. Ich bin nämlich Professorin für Romanistik, müssen Sie wissen, eine der ersten Frauen in diesem Fach, ist schon etwas ganz Besonderes, ich bin auch mächtig stolz darauf, aber das tut hier nichts zur Sache. Ich fand das spannend, besorgte mir ein Visum und besuchte in der Semesterpause meinen Mann, der mit seiner Arbeit gut vorankam. Und sich schon ein wenig eingelebt hatte. Ja, überwacht wird man schon, sagte er mir, er habe sich aber längst daran gewöhnt. Es mache ihm nichts mehr aus, er möge dieses Land und die Zuverlässigkeit seiner Menschen. Das sei fast schon wie in Deutschland, zumindest für einen geborenen Brasilianer. Also komm! Und ich kam, die Kinder waren ja lange schon aus dem Haus. Wir haben nämlich zwei Söhne, müssen Sie wissen, genauer: ein Zwillingspärchen, wie ich immer sage.

Warum die Chinesen ausgerechnet auf meinen Mann kamen? Nun, zum einen hat er das Talent seines Vaters geerbt, meines Schwiegervaters, des Erbauers des großen Bunkers. Der verstand auch etwas von Logistik, von Organisation und Zuverlässigkeit. Gewiss, durch meinen Vater weiß ich, dass er nicht nur der Große Architekt war. Sondern auch Herr über mehrere Lager, über Lager für Zwangsarbeiter, für Strafgefangene, für Konzentrationäre, für

Insassen des Arbeitserziehungslagers der Gestapo, jawohl. Ob so jemand in Deutschland noch arbeiten darf, wollen sie jetzt wissen. Aber ja, der durfte nicht nur arbeiten, sondern stieg weiter auf, wurde mit dem Bundesverdienstkreuz erster Klasse ausgezeichnet, so als ob nichts geschehen wäre. Zur Verzweiflung meines Vaters wurde dem Großen Architekten nie ein Haar gekrümmt. Vielmehr wurde er unter Adenauer mit Ehren überhäuft. Und ein Ingenieurbüro mit seinem Namen finden sie noch heute in der Hansestadt.

Denn mein Schwiegervater wollte nach dem Krieg nichts mehr von all diesen Lagern und den Hunderten und Hunderten von Toten wissen, wollte nie davon gewusst haben, niemals. Dafür freundete er sich rasch mit der neuen Besatzungsmacht an, mit den Amis und später mit den Briten, die einen Großen Architekten brauchten, die einen Könnner seines Faches brauchten, einen Spezialisten für Hafenbauanlagen, denn sie mussten ja so rasch als möglich die deutschen Häfen wieder flottkriegen, so wiederherstellen, dass der Nachschub für ihre Truppen rollen konnte. Und er rollte. Das Organisations-talent hat mein Mann von seinem Vater, kein Zweifel, von seinem Vater geerbt. Mein Vater wiederum wusste, dass der Vater meines Mannes die Verantwortung für schwerste Kriegsverbrechen trug. Doch er musste schweigen, innerhalb der Familie wie im öffentlichen Leben. Denn er war Politiker geworden, trug jetzt seinerseits Verantwortung. Er musste ohnmächtig zusehen, wie der mit Preisen überhäufte Große Architekt über die Geschichte höchstens lächelte, ein Glas Bourbon oder einen Scotch in der Hand, mit seinen Freunden aus den USA oder England scherzend, alles Vergangene totlächelnd. Aber entschuldigen Sie, ich bin vom Thema abgekommen. Das kann jemandem aus der Wissenschaft schon mal passieren, ist in der Wissenschaft doch alles mit allem verbunden und vernetzt.

Gut, wir hatten schon früh Beziehungen nach China. Zur Volksrepublik. Zu Maos Reich. Nein, nicht aus politischen Gründen. Nein, nicht aus Gründen der Weltanschauung. Sonst hätte ich als Beamtin im bayerischen Staatsdienst auch Probleme bekommen. Nein. Sondern weil unser Sohn, weil einer unserer beiden Söhne mir geschrieben hat, bald ins Reich der Mitte zu ziehen, um in China als Konzertpianist Karriere zu machen. Ich kam da nicht ganz mit, hatte immer gedacht, dass er in Ostberlin an der Uni Rechtswissen-

schaften studiere. Und jetzt plötzlich Konzertpianist? Gewiss, er war schon immer ein herausragender Pianist gewesen. Im Westen würde sich keiner trauen, sagte er, nach Rotchina zu gehen. Doch seine Chancen seien dort großartig. Denn die Chinesen, das muss man schon sagen, die Chinesen lieben das Klavier, lieben den Flügel, lieben Klavierkonzerte über alles. Und so hat er vor, sich hier niederzulassen, hier im Reich der Mitte, vielleicht schon im nächsten Jahr.

Ja, ich habe Zwillinge in die Welt gesetzt, zwei Jungs, auf die wir alle mächtig stolz sind. Vor allem mein Vater. Der sie abgöttisch liebt. Der mir immer gesagt hat, das mache gar nichts, dass beide sich so verschieden entwickeln. Dass es nicht schlimm sei, wenn sie sich ständig stritten. Sie lernten eben, sich unabhängig voneinander zu entfalten. Die Welt aus unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten. Die würden eines Tages schon wieder zueinander finden, tröstete er mich, wenn er mich niedergeschlagen sah, er habe daran nicht den geringsten Zweifel. Und beide hätten doch auf ihrem Weg Erfolg, würden den Weg, den sie eingeschlagen hätten, voller Optimismus und Zuversicht gehen. Er habe den einen so gerne wie den anderen, so verschieden seien sie im Grunde nicht, meinte er immer, ich solle nur stolz auf beide sein, dann ginge schon alles gut. Ihnen Liebe schenken. Das tat ich.

Mein Sohn, der nach dem Abitur nach Ostberlin ging, also der Walter, der Nachzügler unter meinen beiden blondgelockten Zwillingen, denen ich so viel Liebe schenkte, wie ich nur konnte, so dass für meinen Mann später kaum noch etwas übrig blieb, hatte niemals Probleme mit einem kommunistischen Staat oder mit der Partei. Er, der den Ostblock aus dem Effeff kennt, liebt dieses fernöstliche Land mit seiner langen Geschichte, mit seinen alten Traditionen, hatte stets im anderen deutschen Staat, wie er mir sagte, ein untadeliges Führungszeugnis. Das würde schon klappen mit seiner Übersiedlung nach China, schrieb mir mein Sohn. Und da mein Mann, der in Rio de Janeiro geboren ist, aber in Deutschland studierte, seine Diplome auch in der Bundesrepublik erwarb und bald schon durch seine beruflichen Fähigkeiten auffiel, über jeden Verdacht, jawohl, über jeden Verdacht erhaben war, entschied man sich in der Provinzregierung wie in den höchsten Spitzen des Staates für meinen Mann. Ja, und mein Mann hat mich in der Semesterpause hierher

nach China geholt. So hatte ich zwei gute Gründe, nach China zu reisen. Und ich habe es nicht bereut.

Gleich nach meiner Ankunft schaute ich mir die wunderbare kaiserzeitliche Stadtmauer an, die so breit ist und Xi'an von allen Seiten umgibt, ging ins muslimische Viertel, das schon Marco Polo beschrieb, lernte das Essen und die Gewürze Chinas kennen, an die ich mich, ich gestehe es Ihnen offen, erst gewöhnen musste. Aber mein Mann lag ganz richtig, es war für mich wie die Entdeckung einer anderen Welt, die mir im Grunde fern war und fremd. Doch es musste da irgend etwas geben, was mich im Innersten mit dieser Welt verband, da musste etwas sein, von dem ich noch nicht wusste. Ich meine: In mir musste es da etwas geben, tief in mir drin, so etwas wie ein Chinese des Schmerzes, Sie verstehen.

In jedem Falle hatte ich keine Berührungsängste. Denn ich bin in einer Familie aufgewachsen, die Kulturen und Sprachen außerhalb Deutschlands sehr offen gegenüberstand. Sie schauen mich so an. Ja, gewiss, ich bin kurz vor der Machtergreifung Hitlers geboren, bin im Nazi-Regime aufgewachsen, da erwartet man so etwas in Deutschland nicht unbedingt. Aber mein Vater liebte mit Leib und Seele alles Romanische, vor allem alles Französische, das war für ihn in seinem ganzen Leben der Leuchtturm, an dem er sich ausrichtete, um es mal mit seiner Bremer Metaphorik zu sagen. Das Französische war die Kultur, die er von Herzen liebte, in sein Herz geschlossen hatte. Bis an sein Lebensende stand er mit Franzosen in Kontakt, das waren ganz enge Freundschaften. Kein Wunder, sie hatten alle im Lager das gleiche Schicksal geteilt, das verbindet.

Was für ein Schicksal? Nun, im Jargon der Unmenschen war mein Vater ein »jüdischer Mischling ersten Grades«, so hieß das, glaube ich, und erhielt Berufsverbot als Anwalt. Er schlug sich eine Weile durch, bis er schließlich verhaftet und ins Lager beim Bunker Valentin verbracht wurde, wo er sich zu Tode schuften und wie viele seiner Schicksalsgenossen krepieren sollte. Die beförderte man mit denselben Zügen in die Grube, mit denen man neue Häftlinge herbeischaffte. War alles bestens geplant, durchrationalisiert. Jetzt verstehen Sie, wie mein Vater zu meinem Schwiegervater stand. Und warum er schwieg, schwieg und schwieg. Auch wenn er siebzehn Jahre lang Bremen als Finanzsenator diente und als solcher bald schon mit dem

Stararchitekten, seinem früheren Herrn und Lagerkommandanten, zusammenarbeiten musste, verhandeln, Verträge schließen musste. Stellen Sie sich das mal vor! Wie mein Vater darunter gelitten haben mochte, noch einmal das Opfer eines solchen Massenmörders zu sein und sich als dem Gemeinwohl verpflichteter Politiker nicht wehren zu können!

Papas Liebe zu Frankreich, seine Liebe zur Literatur haben ihm das Leben gerettet. All die Bilder und Szenen im Kopf. Die Schönheit der Sprache. Meint zumindest meine Mutter. Sie unterrichtete mich zuhause, weil ich als seine Tochter nicht aufs Gymnasium durfte. Noch heute erhalte ich Zahlungen für Verfolgte des Nazi-Regimes, aber das erzähle ich nur Ihnen, meine Kollegen an der Uni wissen davon nichts. Wer weiß schon, was sie dann über mich denken, tuscheln, vielleicht sogar offen aussprechen würden: Diese ganze schreckliche Geschichte lebt ja weiter. Ja, auch an der Uni. Gibt ja dort keine besseren Menschen. War noch nie ein Hort des Widerstands gegen rechts, die Uni. Und wenn dann mal wieder andere Verhältnisse kämen. Also kurzum: Meine Mutter wurde zu meiner Lehrerin. Wir hatten ja die Bibliothek meines Vaters, dort habe ich schon ganz früh die großen Werke der Literatur kennengelernt. Und wie mein Vater in mein Herz geschlossen.

Papa lebte noch, als ich nach China fuhr, um meinen Mann zu besuchen. Ja, er ermutigte mich sehr, ein Visum für China zu beantragen, so wie er mich immer ermutigt hatte, neue Horizonte zu erkunden. Er selber wollte aber nicht mitkommen, dazu sei er jetzt zu alt. Er schreibe lieber an seinen Erzählungen und Theaterstücken, in denen es stets um seine eigenen Lebenserfahrungen in Deutschland, genauer: in Bremen ging. Er schrieb bisweilen auch an seinen Erinnerungen. Aber damit ist er nicht fertig geworden. Und ich meine das genau so, wie ich es Ihnen sage. Er wurde damit nicht fertig.

In seinen Erinnerungen, deren wilde Sudelhefte mit vielen Streichungen und vielen Hinzufügungen ich in meinem Schreibtisch noch immer aufbewahre, sprach er nur selten über seine siebzehn Jahre als Bremer Finanzsenator, nein, ich glaube, dieser Zeit nach dem Ende des Krieges hat er kaum eine seiner Erzählungen gewidmet. Seine prägenden Erinnerungen bezogen sich vielmehr auf

jene zwölf Jahre, die das sogenannte Tausendjährige Reich bestand, welches ihm übel mitspielte. Denn er war als junger Jurist schon recht erfolgreich, als die Nazis an die Macht kamen und ihre rasch gleichgeschalteten Behörden plötzlich feststellten, dass seine Großmutter mütterlicherseits eine Jüdin war. Und er daher niemals seinen Beruf als Anwalt in Deutschland würde ausüben können.

So musste er die Anwaltskanzlei in Bremen verlassen, seinen Platz für einen unqualifizierten Volksdeutschen räumen, fand erst keine Arbeit, denn nun war er als sogenannter »Halbjude« oder »Jüdischer Mischling« abgestempelt. Er fand dann zwar später bei Kaffee Hag in Bremen vorübergehend eine Anstellung, musste als »Jüdischer Mischling ersten Grades« dann aber seine Arbeitsstelle verlassen und wurde in ein Konzentrations- und Arbeitslager überstellt, das man zum Bau des großen Bunkers gut dreißig Kilometer westerabwärts von Bremen, also für den Bau von Bunker Valentin, errichtet hatte. Dort sollte eine Wunderwaffe entstehen, die Nazis glaubten noch immer an den Endsieg. Obwohl ihr Untergang doch längst für jeden halbwegs klar denkenden Menschen feststand. Aber nein, sie mussten noch einige Millionen mehr in den Tod treiben, vor dem sie selber doch allesamt Angst hatten. Vor dem sie zitterten, bibberten. Sie, die großen Maulhelden. Mussten aus Feigheit noch eine ganze Armee Todgeweihter abkommandieren, um allen ein letztes Mal ihre doch rasch schwindende Allmacht zu beweisen.

Dort, im Lager an der Weser, schuftete er bis zum Umfallen für jene fixe Idee vom Endsieg, mit dem die Naziverbrecher noch ein letztes Mal die ganze Welt beherrschen und gleichzeitig ihrer gerechten Strafe entgehen wollten. Sage ich, obwohl es viele bis heute nicht so sehen. Aber schweigen.

Den Gerechtigkeitssinn, ja, den habe ich von meinem Vater. Gerechtigkeit stand bei ihm ganz oben. Zusammen mit der Würde. Mit der Würde, die man niemals im Leben verlieren dürfe. Haltung bewahren, das war stets seine Devise. Für meinen Vater wie auch für mich waren das alles Schufte und Mörder, die andere in den Tod trieben, für den Fall der Fälle aber schon Vorkehrungen trafen, um ins Ausland zu fliehen und ihre eigene Haut zu retten. Ihren eigenen Arsch, sagte er immer und lachte. Ich nehme so ein Wort nicht in den Mund, ich halte es mit solchen Ausdrücken wie meine Mutter.

Die hatte so etwas Distinguiertes, wissen Sie, etwas Hanseatisches, Zurückhaltendes, das habe ich sicherlich von ihr.

Jedenfalls hat mein Vater in der Familie nie darüber gesprochen. Über seine Zeit im Konzentrationslager. Dort schuftete er sich zu Tode für jenes irrwitzige Vorhaben der Nationalsozialisten, mit der Konstruktion eines bombensicheren Bunkers für den Bau der neuen Wunderwaffe, eines neuen U-Boots, das allen anderen weit überlegen wäre, doch noch die Wende im Krieg zu erreichen. So arbeitete er sich gemeinsam mit vielen Ausländern, sogenannten Fremdarbeitern, völlig abgemagert fast zu Tode. Fast, sage ich. Denn er überlebte. Anders als viele seiner Leidensgenossen, von denen Tausende beim Bau und in den Lagern ihr Leben ließen. Und von denen viele noch immer dort verscharrt unter der Grasnarbe zu Staub zerfallen. Zu jenem Staub, aus dem die Terrakotta-Armeen dieser Welt gemacht sind. Vielleicht verstehen Sie jetzt besser, warum mich das alles so sehr berührte.

3.

Warum ich Ihnen das alles erzähle? Ganz einfach: Weil mein Vater nie darüber hinwegkam. Und daher Erzählungen und Theaterstücke schrieb. Und weil auch ich niemals darüber hinwegkomme. Das wundert Sie? Ich sei doch nie in einem Konzentrationslager gewesen? Schon, aber ich bekam Bezüge für Verfolgte der Hitler-Diktatur. Weil ich nicht aufs Gymnasium durfte. Nie habe ich jemandem von meiner jüdischen Urgroßmutter erzählt. Man weiß ja nie, wie es einmal kommt und wie einen als erstes die Kollegen denunzieren. Das kenne ich ja nur zu gut aus meiner eigenen Familiengeschichte. Und aus der Geschichte meines eigenen Faches, dort ist es ja sonnenklar. Nein, ich will nicht, dass das herumgetratscht wird, ich meine: publik wird. Ich erzähle es Ihnen im Vertrauen. Warum nicht den Kollegen? Nein, denen traue ich nicht über den Weg. Schwuppdwupp sind die plötzlich Neonazis und halten scheingelehrte Vorträge, bei denen man sich fragt, warum niemand aufsteht und geht.

Mein Vater war also im Lager und ich durfte nicht ins Gymnasium. Bloß weil die Großmutter meines Vaters eine Jüdin war. So einfach ist das. Im sogenannten Dritten Reich. Doch an die Stelle meines Gymnasiums trat meine Mutter, trat meine Mama, zusammen mit den Büchern aus der Bibliothek meines Vaters, die ich unaufhörlich durchstöberte und las und las und las. An die Stelle der Höheren Schule also die liebevolle Umarmung meiner Mama. Mit der ich die Vogelstimmen im Park unterscheiden lernte. Und die Rufe der Silbermöwen, alles mit meiner Mama gelernt. Die mir alles erklärte. Die Wohnung, das Haus, die Stadt, unsere Welt. Und die Menschen, vor denen ich mich in Acht nehmen sollte. Meine Mama. Die mir aber niemals sagte, warum das alles geschah. Die mir nie erzählen wollte. Weil es mich nur belasten würde, meinte sie später, als ich sie danach fragte. Hat es mich belastet, weil ich es schließlich doch erfuhr? Oder hat es mich belastet, weil es so lange verschwiegen wurde? Oder hat es mich vielleicht belastet und belastet mich noch, weil da draußen die alten Gespenster herumspuken und wieder reale Gesichter bekommen haben? Gesichter, die einen forschend anschauen. Mit dem Messer in der Tasche. Selbst meine Kollegen in München. Die ohnehin finden, dass eine Frau da nicht hingehört, auf einen Lehrstuhl. Kann man sich ja denken, aus welcher Ecke die kommt. Daher auch das ganze Gehabe. Weil der Hass auf Juden niemals verschwindet, niemals, hören Sie?

Die Bücher meines Vaters sprachen zu mir, als wären sie die Stimmen meines Vaters. Sie haben mir geholfen, mit meinem Fleiß und meiner Intelligenz mir alles zu erobern, was die anderen Mädchen im Gymnasium so einfach von ihren Lehrern lernen konnten. Und ich habe es geschafft. Habe nach dem Krieg Abitur gemacht, Fremdsprachen studiert, wollte mich als Frau durchsetzen in dieser Männerwelt der Wissenschaften, in dieser Männerwelt der Romanistik. Ja, und das habe ich geschafft. Bin mittlerweile in München, an der Ludwig-Maximilians-Universität, bei den Bayern. Die Selbstredend nie etwas mit den Nazis zu tun hatten. Und haben wollen. Und doch hat alles hier angefangen. Hier in Bayern. Und nicht zufällig. Man kann das noch heute spüren, ich weiß nicht warum. Oder *ich* kann das spüren, sagen wir es so. Jedenfalls bin ich jetzt schon lange weit weg von Bremen, das mir irgendwie aber immer fehlt. Naja,

die Weser, die Schreie der Silbermöwen, die Unendlichkeit in ihren Schwingen tragen, Sie wissen schon. Das ist nicht einfach Heimweh. Sondern auch Fernweh. Gibt es ein Heimweh nach der Ferne?

Zum Studium ging ich weg aus Bremen. Ich habe in Bonn studiert, bei keinem Geringeren als Ernst Robert Curtius, wenn Ihnen das etwas sagt, eine Koryphäe, sage ich Ihnen, aber ganz Patriarch und darüber verwundert, dass eine junge Frau es mit den Männern aufnehmen will. Ja, er war Patriarch, aber kein Frauenhasser, wie es der andere Professor war, bei dem ich in Heidelberg studiert habe. Der war jung, aber blickte man ihm in die Augen, dann roch es schon nach Waffen-SS. Diese Augen, die einen fixierten, taxierten, festnagelten. Dann das ganze Gerede um eine Elite, die er um sich scharte, natürlich alles Männer, vor so etwas hatte mich mein Vater schon gewarnt. Glaub' denen nicht, wenn sie jetzt, nach dem für sie verlorenen Krieg, eine andere Sprache sprechen, hatte er mir eingeschärft, glaub' denen nicht, denn sie verstellen sich nur. Ich habe meinem Vater geglaubt, denn der hatte ja viel Erfahrung mit Nazis und mit Leuten von der Gestapo oder der Waffen-SS. Die roch er hundert Meter gegen den Wind, egal, welcher Sprache sie sich auch bedienten. Und die lernen schnell jeden Jargon, jede Sprache, die ihnen nützt, so menschenverachtend sie auch sein mag. Und jede sprachliche Tarnung ist ihnen recht. Sie werden über Nacht zu Demokraten, die niemals etwas anderes dachten. Aber wehe, wenn sie eines Tages wieder an die Macht kommen.

Auch ich konnte das stets riechen: hinter der Tarnung einer Sprache, wie sie in demokratischen Parteien üblich ist und gepflegt wird. Denn solche Sprachen sind bei Bedarf schnell erlernt und ebenso schnell wieder abgelegt. Wie eine abgewetzte Jacke im Nu wieder abgelegt. Ich lasse mich nicht täuschen, habe das im Blut. Mein Vater hat mir das, diesen siebten Sinn, mit dem ich solche Leute enttarne, vererbt. Oder ist es vielleicht, weil da etwas Jüdisches in meiner Familie ist? Etwas, was stets auf der Hut ist, was niemandem zu hundert Prozent traut, immer noch eine andere Perspektive braucht, aus der ein Mensch gesehen werden kann? Aus der die Menschen gesehen werden können. Ist davon etwas in mir?

In Bonn habe ich mich Hals über Kopf in einen schönen jungen Ingenieur verliebt, der war meine erste Liebe und wird es auch

immer bleiben. Denn ich liebe meinen Mann, rückhaltlos, jawohl, habe ihn von Anfang an geliebt, auch später, als ich erfuhr, dass er kein anderer als der uneheliche Sohn jenes Großen Architekten war, dessen mit einer Nummer versehener Arbeitssklave mein Vater war. Meinen Vater hat fast der Schlag getroffen, als er es erfuhr. Mein Mann wiederum wusste nichts von der Geschichte meines Vaters im Dritten Reich, auch nichts von der Geschichte seines eigenen Vaters, der ein lupenreiner Nazi war. Und ein Massenmörder dazu. Damals. Wissen Sie, alle hofften auf die »Stunde Null«. Und wenn man fest daran glaubt – und das glaubten und glauben immer noch viele –, dann kann man die böse Vergangenheit schon zum Verschwinden bringen. Aber niemals ganz und gar. Glauben Sie mir. Denn nichts verschwindet, hören Sie, nichts verschwindet so einfach von der Erdoberfläche. Niemals.

Nach dem Ende der Diktatur durfte ich endlich aufs Gymnasium, wo ich schon bald darauf zwei Klassen überspringen konnte. Aber die Lehrer, die Lehrer, die hatten in vielen Fällen nur ihre Sprache verändert, den Fakten angepasst. Die Fakten lagen auf dem Tisch. Man hatte den Krieg verloren, jawohl, jetzt herrschten andere, jawohl, jetzt hatte man demokratisch zu sein, jawohl. Doch das Blitzen in den Augen, ein schräger Blick, ein falscher Ton, eine besonders freundliche Geste: All dies zeigte mir, dass sie wussten, dass ich noch kurz zuvor als Judenmädel ihr über jeden Zweifel erhabenes Gymnasium nicht hatte betreten dürfen. Tu so, als ob Du es nicht merktest, sagte mir meine Mutter, tu so, als ob Du das nicht merktest, schärfte sie mir ein. Und genau das tat ich.

Täter und Opfer lebten in Deutschland friedlich zusammen. Zumindest in der Bundesrepublik. Doch was mir später mein Sohn aus der anderen deutschen Republik erzählte, das ist beileibe auch nicht viel besser. Nur eben anders. Er könnte Ihnen jedenfalls ein Lied davon singen. Wir alle folgten dem Beispiel meines Vaters, der mir immer wieder versicherte, als müsse er es täglich sich selbst einhämmern, dass man sich versöhnen müsse, dass es angesichts der Millionen von Tätern und Mitläufern des Nazi-Regimes keine andere Möglichkeit gebe, einen neuen Staat aufzubauen. Einen neuen Staat, in dem viele der einstigen Täter wieder das Sagen hatten, wieder am Drücker waren. Übrigens auch im anderen deut-

schen Staat, auch wenn man sich antifaschistisch gab. Doch das war nur eine andersfarbige Fassade, hinter der man alles auszublenden suchte, was zuvor gewesen war. Die beiden deutschen Staaten waren jeweils Musterschüler ihrer Herren. Aber Musterschüler im Erwachsenenalter.

Die Täter waren noch immer da. Und von wenigen Ausnahmen einmal abgesehen: Es ging ihnen gut. Sie kamen rasch wieder nach oben. Sie hatten sich ja nichts vorzuwerfen. Wie der Vater meines Mannes, der nach dem Krieg vielfach geehrt wurde, Ehrendoktorwürden, Auszeichnungen und obendrein noch das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse erhielt, er, der Erbauer des Bunkers Valentin, er, der Herrscher über die Lager, über die Konzentrations- und Arbeits-erziehungslager, woher er seine Arbeitskräfte bezog, aussaugte und wie leere Zitronenschalen wegwarf. Doch das war nach dem Krieg alles vergessen. Oder verdrängt. Man ging zur Tagesordnung über. Und schließlich gehörte der Mann jetzt zu unserer Familie, ich hatte ja seinen Sohn gehehlicht. Ein Massenmörder in der Familie! War das nicht apart? Oder gelebte Apartheid? Wir berührten uns nicht. Und ich ließ mir nichts anmerken. Denn so selten war das ja nicht in deutschen Familien.

Mein Mann hatte die Pläne seines Vaters, der für den Wiederaufbau einer ganzen Reihe von Häfen an der Nordseeküste verantwortlich war, aufmerksam studiert und viel aus ihnen gelernt. Und war auf dieser technischen Ebene in die Fußstapfen seines Vaters getreten. Denn er machte es seinem Vater nach, der nach dem Krieg zusammen mit seinem ehemaligen Komplizen, einem freundlichen Ingenieur aus Österreich, wo es auch niemals Nazis gegeben hatte, wo man sich als erste Opfer der Nazis zu inszenieren suchte, ein Ingenieurbüro gründete, das weltweit tätig war. Mein Mann machte sich diese Kontakte zunutze. So waren schließlich auch die Chinesen auf ihn aufmerksam geworden. Und hatten ihn nach China geholt, ins Reich der Mitte. Und da war er nun.

Und da war ich nun. War zum ersten Mal weit weg von Europa, weit weg von unseren Kindern, den hübschen Zwillingen, die der Herr uns geschenkt hat. Weit entfernt von Willi und Walter, die mich nicht mehr brauchen und die jetzt schon ganz auf eigenen Füßen stehen, ihrer eigenen Wege gehen. Zum ersten Mal seit meinem

Bonner Rigorosum, das ich bei einem jüngeren Professor ablegte, der keine größeren Vorurteile gegenüber Frauen hatte, zumindest dann, wenn sie nur bei ihm promovieren und nicht Professorinnen werden wollten, fühle ich mich wieder frei. Frei und ungebunden, wenn man mal von meinen ehelichen Bindungen absieht. Die ich ernst nehme und das auch von meinem Mann verlange, nichts da mit kleinen Chinesinnen, darauf habe ich gleich nach meiner Ankunft geachtet. Bin ja nicht blöd. Aber hier bin ich auch von meinen Münchener Kollegen weit entfernt: aus den Augen, aus dem Sinn. Na, die werden froh sein, dass sie mich mal ein paar Wochen los sind. Sind ja durch die Bank Männer, die verstehen mich sowieso nicht. Das Wichtige aber ist: Sie haben allesamt Angst vor mir, ich habe mir Respekt verschafft. Und damit bin ich's zufrieden. Männer lassen sich ja so leicht ins Bockshorn jagen!

Ich habe mich von Anfang an in China, in dieser fremden Welt, wohlfühlt. Hab' mir Xi'an angeschaut, die Chinesen haben mir eine Führerin mitgegeben, die in der DDR studiert hat, hab' mit ihr alles gesehen, auch diese herrliche Pagode, die aus dem schmutzigen Viertel hochragt wie ein Finger Gottes. Vieles liegt hier in Trümmern. Und China ist ein gewaltiges Land. Auch bei uns lag vieles in Trümmern, aber der Wiederaufbau nach dem Krieg ging rasend schnell. Das berühmte Wirtschaftswunder, Sie wissen ja. Das hier wird länger dauern. Aber die Leute sind geduldig und arbeitsam. Denken in langen Zyklen. Und wissen, dass sie sich nicht mit der Partei anlegen dürfen.

Eines Tages saß ich mit meinem Mann in der Kantine seines Betriebs und aß mit ihm zu Mittag, da setzte sich einer der Mitarbeiter meines Mannes, einer von jenen vielen Chinesen, die allesamt gleich aussehen und immer die gleiche Arbeitsmontur tragen, an unseren Tisch und erzählte uns in gebrochenem Deutsch – auch er hatte in der DDR studiert – von den Aufsehen erregenden Ausgrabungen, die man ein paar Dutzend Kilometer von Xi'an entfernt gerade gemacht habe. Bauern hätten da auf ihren Feldern vor wenigen Jahren etwas Unglaubliches gefunden. Jetzt seien Archäologen gekommen, chinesische Archäologen, noch sei alles geheim. Aber er könne uns hinführen, wenn wir dies wollten. Er schaute uns fragend an, nippte an seinem Tee, der so klar wie Wasser aussah. Nicht von warmem

Wasser zu unterscheiden: Ich mag so was nicht. Doch die Chinesen trinken das.

Er sah unsere Verwunderung, erläuterte. Diese Ausgrabungen, die etwa 1974 begonnen hätten, gingen noch immer weiter, würden wahrscheinlich noch lange Zeit weitergehen. Doch man könne heute schon sagen, dass da etwas ganz Ungeheuerliches zum Vorschein komme. China in seiner Tiefe, in seiner geschichtlichen Tiefe. Er nippte wieder an seiner Schale, schaute uns beide an und lächelte. Etwas ganz Außergewöhnliches, eine Rarität, gab er uns zu verstehen. Es hörte sich lustig an mit seinem Akzent und mit den vielen r, die ihm nicht leicht von der Zunge gingen. Es ist eine ganze Armee, eine ganze Armee aus Terrakotta. Eine ganze Armee sei es, jawohl, die man im Boden versenkt gefunden habe. Und die nach vielleicht zweitausend Jahren wieder ans Tageslicht gekommen sei. Einfach so. Er lächelte hintergründig, nahm noch einmal ein Schlückchen.

Mein Mann und ich schauten uns an. Und was ist das Besondere daran?, fragten wir den Chinesen schließlich. Irgendwie verstanden wir die Sache nicht richtig. Der Chinese verzog schmerzhaft das Gesicht: Ich sage Ihnen doch, sie haben eine ganze Armee gefunden, die unter der Erdoberfläche schlummert seit Hunderten von Jahren, seit mindestens zweitausend Jahren. Er schaute uns durchdringend an. Verstehen Sie? Sie können dort in die Geschichte Chinas hinabsteigen, vielleicht sogar in die Geschichte der Welt.

Jetzt wusste ich Bescheid: Das war etwas für mich. Ich musste schnellstmöglich an diesen Ort, bevor alles wer weiß warum wieder zugebuddelt werden würde, an diesen Ort, wo eine lange Zeit verborgene Geschichte wieder ans Tageslicht gekommen war. Wo etwas aufgetaucht war aus einer Zeit, die man hinter sich gelassen zu haben meinte. An deren Stelle eine neue Zeit getreten war mit ihrem Anspruch, alles nicht nur radikal anders, sondern weitaus besser zu machen. Wo man mit der eigenen Vergangenheit gebrochen hatte. Und wo just in diesem Bruch, exakt in der Bruchstelle selbst, das Vergangene wieder erschien, wieder auftauchte, aufplatzte: wieder da war, vor aller Augen. Mit der Unverschämtheit dessen, was schon immer da gewesen war. Und nun seinen angestammten Platz einforderte.

4.

Zwischenspiel zur Volksbefreiung

Wir müssen endlich Schluss machen mit der Umvolkung unseres Volkes, ein für alle Mal Schluss, Schluss damit, sage ich, endgültig. Das ist kein Rassismus, wie uns immer von diesen Weltverbesserern oder der ganzen Lügenpresse nachgesagt wird. Denn wir mögen die anderen Völker, mal ehrlich, wir mögen die Ausländer, na klar. Wir besuchen sie im Urlaub ja immer, auf Malle oder in Südafrika. Von Schuhputzern in Mexiko lassen wir unsere Lederschuhe aufpolieren. Solange sie keine schwarze Schuhcreme an unsere weißen Tennissocken bringen. Aber die Ausländer sollen zuhause bleiben, sie sollen wieder nach Hause gehen, da wo sie herkommen, da wo sie hingehören. Deutschland den Deutschen. Und die Ausländer raus! Das ist doch nicht ausländerfeindlich!

Was soll denn daran rassistisch sein? Ich mag doch andere Völker, ich mag andere Nationen, das können Sie mir glauben. Ich fliege ja selbst immer nach Mallorca, feiere mit den Spaniern, als wäre ich einer von ihnen, tanze mit ihnen ihren Flamenco auf Malle, bis die Schwarte kracht. Ziehe auch gerne mal im Suff einer Spanierin das Röckchen aus: Ich liebe Ausländerinnen. Ich fliege gerne in die Türkei, ich mag die Leute dort, die vergöttern ihren Führer, der ihnen einen strahlenden Weg in die Zukunft weist. Schauen Sie sich doch mal alles an, was der seinen Landsleuten binnen kürzester Zeit bereits hingestellt hat! Brücken und Tunnel, Autobahnen und Flughäfen. Und nichts da mit der ganzen Bürokratie, von wegen Arbeitsschutz: Da wird gebaut, was das Zeug hält, und niemand schert sich darum, wenn dabei ein paar Arbeiter hoppsgehen. Musst Du halt selber aufpassen, Ali, wenn Du auf einer Baustelle dort unten arbeitest. Egal, ob sie gerade eine neue Brücke über den Bosphorus, einen Flughafen oder einen neuen Palast für den Präsidenten hochziehen. Das geht dort ratzbatz! Könnten wir uns ein Stück von abschneiden hier in Deutschland – weg mit Arbeitsschutz und der ganzen überflüssigen Bürokratie!

Ich habe mehrfach auch schon Urlaub am schwarzen Meer gemacht, auf der russischen Seite natürlich, jawohl, das versteht sich